

wozu die Geistlichen weiße Talare anlegen. Herrnhut verfügt unter seinen Theologen über vorzügliche Prediger, von denen eine ganze Anzahl mit dem theologischen Doktorgrad ausgezeichnet ist.

Ostern in Herrnhut! Wer einmal das Auferstehungsfest dort mit beging, der schied mit tiefen Eindrücken und war um ein erhebendes Erlebnis bereichert worden.

Osterbrief

Weißa, am 16. April 1924.

Nachtgewitter! Der Regen prasselt an die Scheiben. Seit Tagen lag mir die Schwüle im Blut. Am vorigen Sonntag schon gab's ein ähnliches Spiel — frühmorgens, aber mit Schnee, sodaß noch einmal alles weiß war — fast den ganzen Tag über.

Aber heute ist es ganz anders. Durch solche schwarze Gewitternacht möchte ich wetterfest mit Dir laufen oder am offenen Fenster in stiller Kammer das Schauspiel betrachten.

Die Eltern schlafen ruhig trotz des Unwetters. Unaufhörlich plätscht der Regen. Aber es ist eine so beruhigende Melodie in die rasenden Frühlingsgesänge meines Blutes.

Wie ist es so still in meinem Zimmer! So feierlich in nächstlicher Stunde! Ich möchte so sitzen und lauschen allen den Stimmen, die man nur mit den feinen inneren Ohren hört. Komm, Liebste, gib mir Deine Hand! So, daß Dein Blondhaar meine Wange rührt! Bist Du da? Komm, komm und bleib! Immer . . .! Geh nicht mehr fort! So, ganz still! Hörst Du die Nacht? Das große Rauschen und das Lied des tropfenden Regens? Es ist niemand außer uns beiden. Jetzt sind wir über den Wolken . . . ganz hoch . . . Die Erde . . . Sorgen . . .: alles ist so fern; — Sorgen . . .: als hätten sie uns nie berührt. Nie berührt . . . Es gibt kein Zurück. Menschen . . .? Weißt Du noch, was für närrische Geschöpfe das waren? Nun sind sie Dir auch im Traume fremd. So weit und so verblaßt wie die Geschichten, die Dir Großmutter einst erzählte . . . Großmutter, von der Du nur noch weißt, daß sie ein gutes Gesicht und so weiße Haare hatte, so weiße . . .

Erkennst Du mich . . .? Ach, wie frage ich so töricht? Es gibt nicht zwei Leben zwischen Traum und Wirklichkeit. Alles ist eins. Es gibt kein Schlafen und kein Erwachen, kein Gestern und Heute und Morgen, kein Wir — nicht Ich und nicht Du . . .

Liebste, wo bist Du? Fühlst Du die Träne? Den Hauch der Nacht? Küsse mich!

Nun schweigt die Welt. Der Regen steht. Der Sturm hielt an. Der Donner verlor den Laut, der Bliß ward blind.

Glaubst Du das Wunder?

Am Kreuz auf Golgatha kniet eine Mutter und weint.

Jahrtausende sinken in Ewigkeit.

Ostern! Auferstehung!

Gustav Wolf-Weißa.

Ein vergessener Osterbrauch der Oberlausitz

Eine alte sinnreiche Sitte, die wohl verdiente, wieder aufzuleben, sind die sogenannten Osterfeuer. Wie so mancher andere Volksbrauch, hat auch er seinen Ursprung in vorchristlicher Zeit. Wo die Osterfeuer noch heutigentags in deutschen Landen emporlodern, glaubt das Volk auch an ihre segnende Kraft. So weit die Feuer leuchten, werden die Felder fruchtbar, die Häuser vor Krankheit und Brandschaden geschützt. Mit den Kohlen wird daheim das Herdfeuer entzündet.

Da sich diesem Brauche kein christlich-religiöser Mantel umhängen ließ, wie dies die mittelalterliche Kirche mit zahlreichen uraltheiligen Sitten getan hat, so ist unserm Volke dieser schöne Frühlingsbrauch oft durch behördliche Verordnungen und Verbote erschwert oder gar genommen worden. Heinrich Sehnren, der bekannte Volkskundler und hervorragende Vertreter der deutschen Heimatbewegung, schreibt in seinem Buche „Osterfeuer“, daß an manchen Orten polizeiliche Verfügungen der Bevölkerung diese Sitte verboten hätten. So heißt es in einer solchen Verordnung wörtlich: „Da die Osterfeuer mit unsrer christlichen Weltanschauung nicht das allermindeste zu tun haben, sondern ein Überrest aus altheid-

nischer Zeit sind, verdient dieser Brauch auch keine Rücksicht, und verbiete ich hiermit ausdrücklich die Entzündung von Polizei wegen, werde auch Übertretungen dieses Verbotes mit den gesetzlichen Strafen ahnden.“

In der sächsischen Oberlausitz sind die Osterfeuer wohl niemals allzusehr verbreitet gewesen. Die zeitliche Nähe der hier außerordentlich beliebten „Walpurgisfeuer“ hat sie wahrscheinlich von jeher nicht so recht aufkommen lassen. Beglaubigt sind sie für ein Gebiet, in dem die Walpurgisfeuer fehlen. Es ist dies der Eigensche Kreis, das ist die von altersher dem Kloster Marienstern bei Ramenz unterstehende Gegend um Bernstadt bei Löbau. Noch um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts finden wir die Osterfeuer auf dem Burgberge nördlich von Bernstadt. Dieser erhebt sich unweit des in bevorzugter landschaftlicher Umgebung gelegenen „Gasthauses zum Steinbachtal“ hoch über die Talsohle des „Steinbaches“, der sich hier mit der „Kemnitz“ vereinigt. Er hat sich als ein vorgeschichtlicher Erdwall erwiesen, der jedenfalls, wie gemachte Funde bestätigen, von den Wenden benutzt, wenn nicht auch aufgeschüttet worden ist. Seine Wallkrone gestattet einen umfassenden Umblick weit über die nächste Umgebung hinaus. Hierher wanderten dereinst die Bewohner von Bernstadt und der benachbarten Dörfer am ersten Osterfesttage, um uralter Gewohnheit gemäß das „Osterfeuer“ zu entzünden. In das Bereich gewisser mythologischer Vorstellungen versetzt uns der mit dieser Sitte verbundene Volksglaube, nach welchem derjenige, welcher dem Feuer beivohnt und an Zahnschmerzen leidet, zur Stunde von diesem lästigen Übel befreit werde. Wer es aber unternimmt, das Osterfeuer zu überspringen, bleibt das ganze Jahr von Zahnschmerzen verschont. Wir haben hier einen in unsrer Heimat erhaltenen Rest des uralten Glaubens von der reinigenden, von Krankheit heilenden Macht des Feuers vor uns, wie er auch in verschiedenen anderen Bräuchen zum Ausdruck kommt. Für die Heiligkeit unsres Ortes sei auch dies ein Beweis, daß die Bernstädter früher behaupteten, im Burgberge liege ein „goldener Hain“, das ist ein Götterbild, verborgen.

Wir würden es begrüßen, wenn sich die Osterfeuer auch noch für andre Gegenden der Oberlausitz feststellen ließen. Erst eine möglichst vielseitige Kenntnis solcher Volksbräuche und der mit ihnen verknüpften Glaubensvorstellungen läßt sichere Schlüsse auf den urheimischen Glauben der deutschen Vorkolonisten unsrer Heimat ziehen. —

D. Schöne.

Morgenwanderung

Von Anton J. Marschner, Wernsdorf

Ein Städtchen liegt im Morgenschein,
Es blinken First und Scheiben.
Wer widerstände seinem Gruß,
Ein Weilchen zu verbleiben?

Leer sind die Gassen, stumm der Markt,
Ein Hahn fängt an zu krähen,
Gevatter kommt zur Tür heraus,
Dem Wetter nachzuspähen.

Ein weißer Turm mit rotem Dach
Schaut gar gewichtig nieder,
Als schweigend wir vorübergehn,
Erklingen fromme Lieder.

Hart front am Strang ein Ochsenpaar
Und knurrt und schleicht vorüber.
Die weiße Straße zieht ihr Band
Bis weit ins Land hinüber.

Am Bache blüht der Weidenbusch
Und glänzt im jungen März . . .
Da weitet sich die enge Brust,
Es quillt aus vollem Herzen
Ein Wanderlied. Flugs fliehn dahin
Die leichtbeschwingten Stunden.
Das Glück streut seine Gaben aus . . .
Wohl dem, der sie gefunden!